

(Nachdruck verboten.)

Eine historische Ohrfeige.

Zum 250. Geburtstag Liselottens. 27. Mai 1902.

Von J. Haydn.

Madame. — So lautete der königliche Titel der Schwägerin Ludwig 14., der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans, — sie lag nur ungern ihre Füße auf Pariser Boden, wo ihr die Luft und die Menschen zu schlecht waren.

Aber heute, am 26. Mai 1692, am Vorabend ihres 40. Geburtstages war sie zu Pferde von Marly, aus ihrer Abgeschlossenheit herbeigekittelt. Gab man doch ihr zu Ehren zu Paris, eine Komödie ihres Lieblings Moliere, — war doch die Jagd, das Correspondenz und das Theater, das was sie zeitweilig am meisten interessierte. Die Männerkleider die sie mit Vorliebe, — und auch heute trug, verriethen wohl manchen Fehler, ihres stämmigen unebenmäßigen Büchses, ließen aber auch ihre wohlgebauten Beine, ihre kleinen Hände sehen. Aus dem braunen Sammt-Wams erhob sich vortheilhaft ihr volles Gesicht mit den lebhaften Augenlein, der Stumpfnase und dem etwas aufgeworfenen Mund. Aber so häßlich wie sie sich selbst schilbert war sie doch nicht, ja ihr Gesichtsausdruck, der den Stempel ihres ehrlichen, gutmüthigen, geistvollen und munteren Wesens trug, war sogar anziehend. — Die Gemälde Liselottens im Museum des Heidelberger Schlosses überliefern uns diesen liebenswürdigen Ausdruck.

Eigentlich aber war sie nur nach Paris gekommen, um ihrem einzigen, von ihr vergötterten Sohne, den Kopf zurecht zu setzen hatte sie doch von einem Heirathsprojekt gehört, zwischen ihm und einer legitimirten Bastardtochter des Königs und der Montespan, der Mademoiselle de Blois.

Keine Andere als die ehemalige Erzieherin derselben die Maintenon, die den König beherrschte und die sie am meisten auf der Welt hasste, war die Urheberin dieses Projectes.

Aber mit aller Energie wollte sie dagegen ankämpfen. Hocherregt erwartete sie nun in ihren Gemächern den Herzog von Chartres, ihren Sohn. — Selbst die Volognerhündchen Titi und Toto, die sie umsprangen, konnten sie nicht befähigen.

So vieles bedrückte sie, das Heidelberger Unglücksjahr am nächsten. Wieder hatte sie eine schlaflose Nacht gehabt, — denn das Heidelberger Schloß war ihr nicht aus dem Sinn gekommen. Als sie gegen Morgen einschlieft, da hatte sie vom Otto Heinrichs und seinem Kaiserjunge geträumt. Und als sie aufwachte und daran dachte, wie diesen Prachtbau der Teufel von Melac zugerichtet, da mußte sie bitterlich weinen.

„Naturellement“, schrieb sie den jungen Herzog an, als er eintrat, — „naturellement, hinter meinem Rücken hat die alte Komödie, die Maintenon den Eheplan ausgeheckt, — Mänselred will sie unter unseren Pfeffer mischen, aber das gelingt ihr nicht! *) Abziehen will sie meinen Sohn von mir und schon von jeher wird dahin gearbeitet! aber Dein gutes Naturell fand immer das Rechte. Und Du wirst es auch diesmal finden. Sei persuadirt, daß hier lauter falsche Teufel die mich hassen und mir nichts als Desagrement machen! — Heirath eine deutsche Prinzessin, die sich treu und edel und sitzhaft.“

Und der geist- und temperamentsvolle 19jährige Herzog, dessen Lebensabenteuer am Hofe kein Geheimniß waren, der an der langweiligen, trügen und reizlosen Mademoiselle de Blois keinen Gefallen fand, versprach seiner geliebten Mutter, in dieses Ehebündniß nicht einzuwilligen.

Das große Leber des Königs, zu welchem nur die Prinzen von Geblüt, der höchste Adel und die Großwürdenträger Zutritt hatten, war vorüber. Eine kleine Meinungsverschiedenheit, welchem

*) Eigene Worte Elisabeth Charlottens.

von den Hofcavalieren heute der Vorrang gebühre, Se. Majestät das Hemd feierlich überreichen zu dürfen, hatte die Gemüther stark erregt. Dieser Vorfall wurde von den Höflingen noch auf der Ballustrade besprochen, von wo aus sie dem Frühstück des Königs zusahen, zu welchem sich Ludwig 14. allein an den reichbesetzten Tisch setzte, selbst sein einziger Bruder, der Herzog Philipp von Orleans der den kgl. Titel Monsieur führte, mußte es stehend einnehmen.

Als später die vortragenden Minister entlassen worden waren, herrschte in den Corridoren, Gallerien und Sälen des Versailles Schloßes, das kurz vorher Hofherren in Sammt und Seide, in Silber- und goldstropfenden Anzügen durchheilt hatten, feierliche Stille.

Ludwig 14. hatte sich mit Monsieur in sein Arbeitszimmer zurückgezogen, durch dessen Balkonfenster die Maisonne sich über die hohen venezianischen Spiegel und über die wunderbaren Raphael- und Rubensbilder ergoß.

War auch die Ähnlichkeit beider Brüder frappirend, so waren dennoch des Königs Züge edler und geistvoller. Sowohl seine majestätische Haltung, wie auch die hohen Absätze ließen die Mittelgröße seiner wohlproportionirten Gestalt größer erscheinen. Unter der weißen Allongeperrücke erschien der Fünfsitzer mit seinen lebhaften Blauaugen, dem gefunden Colorit um Jahre jünger.

Die vornehme Ruhe seiner Bewegungen, seine edle Sprechweise erhöhten noch den Zauber seiner Persönlichkeit.

Aber heute gestikulirte der König lebhaft und sprach so temperamentvoll auf seinen Bruder ein, um ihm ja das Eheprojekt so verführerisch als möglich zu schilbern.

Monsieur schien aber sehr wenig davon erbaut zu sein — wie Madame, — seine Gemahlin, wollte er mit seinem einzigen Sohne höher hinaus.

Der König hatte Mühe, ihn zu überzeugen; aber mit Hilfe der Maintenon, die stets in der Nähe des Königs weilte, wurde Monsieur endlich gewonnen.

Jetzt war es an der Zeit den Heirathscandidaten kommen zu lassen. Der junge Herzog trat schüchtern ja schon ein. — Anfangs hatte er allerlei Bedenken, — er drehte und wendete sich, um sich aus der Affaire zu ziehen, des der geliebten Mutter gegebenen Versprechens eingedenk.

Als ihm aber der König vorstellte, welcher Vortheil für seine Zukunft es wäre, nicht nur der Nefee, sondern auch der Schwiegersohn des Königs zu sein, dessen legitimirte Tochter eine immense Mitgift in die Ehe bringe, da zog der schlaue und charakterlose Herzog plötzlich andere Saiten auf und des der Mutter gegebenen Wortes nicht achtend, willigte auch er in die Verbindung.

Nun galt es noch, die Mutter für die Sache zu erobern, die derbe, eigenwillige, stolze und sittenstrenge Deutsche, — die Palatine, — oder Pfälzerin, — wie man sie auch bei Hofe bezeugnete.

Als Elisabeth Charlotte erschien, ging ihr der König freundlich entgegen, erfaßte ihre Hand und meinte im Brustton der Uebereizung, daß Madame gewiß gerne ihre Zustimmung zu einem Ehebündniß geben werde, das Monsieur billige, in das der junge Herzog schon eingewilligt habe.

„Eingewilligt!“ Klang es in den Ohren Elisabeth Charlottens! Ihr Sohn hatte sie, die so fest auf sein Versprechen rechnete, perfid im Stiche gelassen! Keines Wortes mächtig, stand sie wie eine Statue da.

Das violette Sammtkleid, das schwarze Spitzenbüschel, das mit Diamantnadeln auf ihren leichtgeputzten Haaren befestigt war, hob noch die fahle Blässe ihres Gesichtes. Sie warf ihrem Sohne und der Maintenon wüthende Blicke zu.

Als aber der König in seiner imponirenden Art hinzufügte: „Ich, der König wünsche ebenfalls sehr diese Verbindung“ — da beugte sich auch Madame dem Nachwort ihres königlichen Schwagers und unter Thränen eilte sie in ihre Gemächer, wo sie

nun Titi und Toto zu ihren Füßen, in einem ihrer originellen Briefe an ihre deutschen Verwandten, ihr armes Herz erleichterte.

Am Abend war Apartment beim Könige.

Bei diesen Apartments, die wöchentlich drei Mal stattfanden, spielten die kgl. Musiker, es wurde Willard, Schach u. alle Art Karten gespielt.

An diesem Abend wurde Madame die seltene Auszeichnung zu Theil, am Spieltische des Königs sitzen zu dürfen.

Aber sie war beim Landsknechtspiel so zerstreut, daß es der König früher als sonst beendete. Waren doch auch seine Gedanken mit ganz anderem beschäftigt.

Er blickte immer wieder nach der jugendlichen, ja kindlichen Mademoiselle de Blois, die unter den Pittigen der Maintenon in seiner Nähe saß. Die aufgeschlossene schmachtige Gestalt seiner Tochter, — die mit ihrer Mutter, der schönen Marquise de Montespan keine Ähnlichkeit hatte, — nahm sich in der schweren Seidenrobe, dem reichen Schmuck nicht vortheilhaft aus.

Madame sah nur verstohlen nach ihr, sie gefiel ihr gar nicht mit ihrer schüchternen Miene und scheuem Wesen. Madame ignorirte aber auch Monsieur, ihren Gatten, sowie ihren Herrn Sohn. — Ein Unwohlsein vorschüßend, eilte sie mit ihrer Vertrauten Madame de Chateauxhiers nach der großen Glas-Gallerie, wo sie dann lebhaft gestikulirte, unablässig weinend und das Taschentuch in der Hand, mit großen Schritten auf- und abging.

Sie war nicht zu beruhigen.

Indes war die Verlobung des Herzogs v. Chartres mit Mademoiselle de Blois deflarirt worden.

Madame mußte nun nolens volens zur Gratulation in die kgl. Gemächer. Aber vor Erregung nach Luft ringend, lehrte sie so rasch als möglich nach der Gallerie zurück. Ihr erregtes Wesen hatte den jungen Herzog beunruhigt, er verließ seine Braut und eilte nach der Gallerie zu seiner Mutter. Als sie ihn kommen sah, ging sie ihm mit großen Schritten entgegen. — Ihre Augen funkelten, trampfhaft biß sie die Zähne in die Unterlippe, riß den Handschuh von der rechten Hand, und empor über seinen Wortbruch gab sie ihm eine so schallende Ohrfeige, daß sie in der Gallerie wiederhallte.

Der Herzog von St. Simon, der spätere Biograph jenes Zeitalters, der gerade die Gallerie passirte, hatte diese Ohrfeige gehört.

Er sorgte dafür, daß sie bei Hofe kein Geheimniß blieb, — ja er hielt diese Ohrfeige für historisch genug, um sie in seinen berühmten Memoiren, der Nachwelt zu überliefern.

„Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen!“ — schrieb noch in der Nacht Elisabeth Charlotte an ihre chere Tante nach Hannover, welche die geliebte Liselotte mit ihrem echt pfälzischen Gemüth, die sich manchmal von ihrem Temperament hinreißen ließ und nicht jedes Wort auf die Goldwaage legte, aufrichtig liebte.

Freude hatte Elisabeth Charlotte wahrlich wenig von dieser aufgewungenen Schwieger-tochter, — welche ebenfalls eine Stammutter des Hauses Orleans werden sollte und welcher Liselotte in ihren Briefen ein wenig günstiges Denkmal setzte.

Dagegen fließt ihr Lob über für ihren Sohn, dem hochbegabten aber lasterhaften späteren Regenten von Frankreich, dessen Großmuth und Arbeitskraft sie nicht genug rühmen konnte, — seine sonstigen Fehler und Schwächen mit dem Mantel mütterlicher Nachsicht bedeckend.

Wochten seine Schattenzeiten noch so groß sein, — eine Dichtseite erhellte sein häßliches Charakterbild, — seine Liebe zu seiner Mutter.

Seine Mutter hielt er stets hoch, er erkannte ihren sittlichen Werth, und trotz jener Ohrfeige, konnten alle Intriguen und Heereien sie ihm nie entfremden.

Trauringe

in massiv Gold von 5 M. an.

Goldwaaren u. Uhren

durch Ersparniß hoher Ladenmiete zu äußerst billigen Preisen.

Fritz Lehmann, Juwelier.

1777

Langgasse 3, 1 Stiege, kein Laden, Langgasse 3, 1 Stiege.

la. Fett-Nußkohlen-Bries

der 20 Ctr. M. 12.— Netto Cassé frei Haus empfiehlt

Aug. Külpp,

Krankenstraße 8. Telephon 867

Gustav Nölker,

Schneidermeister,

Leinwandstraße 24

empfehlte sich zur Anfertigung seiner Herrengarderoben. Telephon 2146. 6351

Schlangengurken,

schöne frische Waare, per Stück 30 Pfg.,

Wiederverkäufer bedeutend billiger, sowie

Drangen u. Citronen,

schöne frische Waare, billigt bei

Fr. M. Hommer,

Mauritiusstr. 3.

An der Quelle

besteht man stets frisch und gut:

Apfelsinenmus 20, 32, Kaiser-Gelée 20 Pfg.,

Orang-Gelée 30 Pfg., Obst-Marmelade 25, 30, 40 Pfg.,

Limbeer-, Erdbeer- und Aprikosen-Gelée (verfügt) 40 Pfg.,

plundweise aufbewahrt, in Eimer, Kochtöpfen von 1.50 an.

C. Weiner, Conserven-Fabrik,

nur Maurergasse 17.

Der Wiesbadener Kohlen-Consum

Inh.: Heinrich J. Mulder,

Schillerplatz 1,

empfehlte stets anerkannt beste Qualitäten zu den billigsten

Consum-Cassa-Preisen. Zuverlässige Bedienung.

Telephon 2557. 5962

Aquarien, Terrarien,

Wasserpflanzen,

Muscheln, Goldfische, Fischneße

u. s. w. empfiehlt

Georg Eichmann,

Samen-Vogel und Vogelfutter-Handlung.

Mauergasse 2. 4751

Rhenser Mineralbrunnen

Rhens am Rhein

Ein vorzügliches Tafelwasser und bewährtes

diätetisches Getränk. — Wohlgeschmackend, sehr

erfrischend, gesund, leicht verdaulich u. haltbar.

Von zahlreichen Aerzten erprobt und geschätzt.

Jahresverbrauch: 5 Millionen Füllungen.

Hauptniederlage in Wiesbaden bei:

H. Roos Nachf. Inhaber: W. Schupp,

Metzgergasse. T. Wirth, Tannstr. 584/8



Badhaus „Zum goldenen Ross“

Goldgasse 7.

Elektrische Lichtbäder

in Verbindung mit Thermalbädern.

Erste derartige Anstalt Wiesbadens

ärztlich empfohlen

und mit sensationellen Erfolgen angewendet

gegen Gicht, Rheumatismus, Ischias, Diabetes, Nerven-

Nieren- und Leberleiden, Asthma, Fettleber, Neuralgien,

Hautkrankheiten etc.

Eigens starke Kochbrunnen-Quelle im Hause.

Thermal-Bäder à 60 Pfg.

8064 Besitzer: Hugo Kupke.

Stickelmühle

Restaurant & Café.

Am Ausgang Sonnenbergs im Goldsteinthal direkt am

Wald gelegen, ist mit der elektrischen Bahn Wiesbaden-

Sonnenberg bequem zu erreichen.

Prima Speisen u. Getränke,

sowie aufmerksame Bedienung. 4952

Besitzer: **Josef Klein.**

Garicurestaurant u. Café z. Klostermühle

in 10 Min. bequem durch die Bahnstraße oder den Wald zu erreichen

Täglich zum Café frische Waffeln.

Schöner Ausflugsort für Vereine. — Radfahrstation. 4872

Terrasse von Zarstoje-Sjelo.



Das Prachtsschloß Zarsskoje Sselo bei Petersburg, das seine Entstehung und Ausschmückung der Kaiserin Elisabeth und der großen Katharina 2. verdankt, hat einer Reihe von Jaren zum Sommeraufenthalt gebietet die freilich seit Alexander 1. den behaglichen Pavillon — der im Vordergrunde unseres Bildes sichtbar ist — als eigentlichen Wohnraum vorgezogen haben. Für Scept- und Staatsaktionen bleiben aber die Festäle im Schloß in Geltung. Dort hat Präsident Gau-



re im Jahre 1807, dort Präsident Loubet jetzt wieder an der Salatfel gefessen; dort ist die „Marseillaise“ angestimmt worden, nachdem Jar Nikolaus auf das „befreundete und verbündete Frankreich“ sein Glas geleert hatte. — Nicht weit von dem Schauplay dieser Festlichkeiten befindet sich der eiserne Triumphbogen, den Kaiser Alexander 1. seinen „theueren Waffenbrüdern“ im Kampfe gegen Frankreich gewidmet hat.



Attentat auf ein Rennpferd. Auf dem Budapester Turf ereignete sich nach den „Verl. N. N.“ an einem der letzten Renntage, nachdem der ungarische Stutenpreis gelaufen war, ein ganz merkwürdiger Zwischenfall. Als nach dem Rennen, dem dritten, der Jockey aus dem Sattel von „Golosasszony“ stieg und sie einem Stallburken übergab, der die Stute auf dem Rasen in der Nähe der Stallungen herumzuführen begann, sprang plötzlich ein elegant gekleideter Mann auf die Stute los und führte mit einem Messer rasch einen Stich nach der Brust des Pferdes. „Golosasszony“ bäumte sich jedoch, über die rasche Bewegung des Angreifers erschreckt, hoch auf und wich dadurch dem Stich aus. Zwei Männer warfen sich nun auf den Thäter, und es entspann sich ein Kampf, in dessen Verlauf es dem fremden Mann gelang, sich loszureißen, und zu entfliehen. Nach den Recherchen ist der Flüchtling mit einem ehemaligen reichen Unternehmer identisch, der zu Grunde ging. Der Mann versuchte mit dem Rest seines Geldes das Glück auf dem Turf und wettete auf „Golosasszony“, die aber geschlagen wurde. In seiner Wuth verlor er das Attentat auf das Pferd.

Zufüge Sitzungen im Canadischen Parlament. Nicht überall sind die Beratungen über neue Tarife so ernst wie im deutschen Gesetzgebenden Körper. Im Canadischen Parlamente zum Beispiel sind ebenfalls jetzt mit Tarifen sich beschäftigt, und wo die Verhandlungen, da die Sache um jeden Preis erledigt werden soll, weshalb die Rächte hindurch andauern, vertauschen die Herren Abgeordneten gern die öde Langeweile des Sitzungssaales mit den herrlich ausgestatteten Räumen des Parlamentsrestaurants und ziehen sich dort von den Anstrengungen der Abstimmung, zu der sie von Zeit zu Zeit in das Plenum zurückkehren. Dabei amüsiren sie sich mit den merkwürdigsten Speisen, um sich die Rächte nicht lang werden zu lassen. Die jüngste Sitzung jedoch überbot alles, höher Dogeneweise an Uebermuth und Lärm. Die „Debatte“ war zum Sterben langweilig, die Parlamentarier wurden erst um halb drei Uhr Nachts zum ersten Votum benöthigt. Da konnte es nicht Wunder nehmen, daß der Saal leer war, und die Mitglieder sich in den Erholungsräumen vergnügten! Endlich ertönt die electriche Glocke durch das ganze Haus und ruft alle zusammen. Es kamen auch alle, alle auf einmal, in feierlicher Procession. Voran die Parteiführer kleine Spielseug-Dubelsäde in der Hand, auf denen ein flehendes Mäsk machten und hinterdrein unter dem Gelange eines Liebes das Gros der Parteien. So zogen sie in den Saal, auf ihre Plätze. Während der nun folgenden Abstimmung gab Archambault, ein französisch-canadisches Mitglied, mit schöner Baritonstimme das Nationallied „Le Brigradier“ dem Hause zum Besten, das in den Refrain mit einstimmte. Ein anderer Abgeordneter, Talbot, sang darauf ein anderes französisch-canadisches Volkslied, und auch ihm secundirte im Chor das Plenum bei jeder Schlusssilbe. Das „Lustigste“ aber kam hinterher. Die Herren Deputirten eröffneten einen regelrechten Kampf untereinander, indem sie sich von den Sigen aus hombarbirteten. Blaubücher u. Druckfächer flogen in dichtem Hagel von Brustgeschossen durch den Saal. Er glück einer Schußkaste, aus der der Lehrer sich entfernt hat. Diese Sitzung dauerte bis 4 Uhr Morgens. Man ist im ganzen Lande natürlich sehr erlichwupft über seine vergnügten Abgeordneten

Friedrich der Große und Amerika. Der Kaiser hat in seiner an den Präsidenten Moosvelt gerichteten Ankündigung seines Geschenkes, daß er der großen Republik zu machen gedenke, die freundliche Haltung betont, die Friedrich der Große dem jungen Staatswesen stets bewahrt habe. Was hier der Kaiser gleichsam zur Begründung seiner Gabe aufführt, ist von dem Sohne eines der Männer, die damals den ersten Vertrag mit Preußen geschlossen, dem nachmaligen Präsidenten der Republik John Quincy Adams in einer Botschaft fundgegeben worden, und es ist vielleicht nicht unangebracht, wiederzugeben, wie dieser Mann über die Verdienste des großen Preußenkönigs um sein Vaterland gedacht hat. Es sei bemerkt, daß diese Botschaft in einem besonders feierlichen und bedeutungsvollen Moment erlassen wurde. Das spanische Amerika war frei geworden, und um das Verhältniß der einzelnen Republiken zu einander zu regeln, war nach Panama ein Congress berufen worden. Und zu den nach Panama delegirten Männern sprach am 18. März 1826 der Präsident Adams: „Es wird dem Hause erinnerlich sein, daß unmittelbar nach Beendigung unserer Freiheitskriege eine, dem Congresse von Panama sehr ähnliche Mahregel von dem Congresse unserer Confederation ergriffen wurde. Drei Commissarien (es waren dies Jefferson, Franklin und Adams) begaben sich nach Paris und verweilten dort fast ein Jahr hindurch. Das einzige Resultat ihrer Unterhandlungen war damals der erste Vertrag zwischen den Vereinigten Staaten und Preußen, merkwürdig in den diplomatischen Annalen der Welt und höchst schätzbar als ein Denkmal der Principien in Beziehung auf Handel und Seetrug, mit welchem unser Staat die Laufbahn als ein Glied der unabhängigen Nationen betrat.“ Der Präsident gibt nun in großen Zügen die Hauptprincipien des Vertrages wieder und fährt dann fort: „Damals, in der Kindheit unserer politischen Existenz war ein großer und philosophischer obwohl unumstößlicher europäischer Souverän der einzige, bei welchem unsere Abgeordneten mit ihren liberalen und erleuchteten Grundbächen Eingang fanden.“ Adams war, wie noch bemerkt sein mag, im Jahre 1801 als Gesandter der jüngsten Republik am preussischen Königshofe beglaubigt und hat somit vor 100 Jahren in Berlin gewohnt.

Litteratur.

Woffilo's Opern-Bibliothek. Wie unterrichtet man sich am besten über den textlichen und musikalischen Inhalt einer Oper: Die Antwort hierauf giebt eine beachtenswerthe Erscheinung auf dem Gebiete der Opern-Litteratur, nämlich das Sammelwerk: „Woffilo's Opern-Bibliothek.“ Populäre Führer durch Poesie und Musik von Walter Woffilo. Verlag von Kühle u. Wendling, Leipzig. In zwei uns vorliegenden Bändchen (a 20 Bll. finden Wagners „Siegfried“ und Menz's „Evangelinmann“ ausführlich und durch zahlreiche Noten-Beispiele versehenen Erläuterungen.

Neuer Walzer. Der vor kurzem für Orchester erschienen liebliche und melodische Walzer: „Maiblumen“ von Joh. Meissl ist bereits Repertoire und Zugutht der meisten Kapellen Deutschlands geworden. Im Apollo-Theater zu Berlin, Tivoli zu Hannover, Palais-Concerthaus zu Dresden sowie in den meisten Concert-Etablissements ertönen fast täglich die frohen Tanzrhythmen dieses beliebten Walzers. Für Clavier ist derselbe in allen Musikalienhandlungen zum Preise von **M. 1.80** zu haben.

Die Spinne. Roman aus der Ostmark. Von Albert Diepe. Berlin C. 19, Verlag von Fr. Jüllesien. Preis 3 A. Der Roman „Die Spinne“ behandelt den gegenwärtig so heiß entbrannten Kampf zwischen Polentum und Deutschtum in der Ostmark unseres Vaterlandes. Er beruht auf sorgfältigen zeitgeschichtlichen Studien und zeigt, mit welchem Fanatismus und welcher List

das Polenthum seine Fäden spinnt, um das Deutschthum zu umgarnen und zu ersticken. Der Roman, in dem auf polnischer Seite der Briefler von Loshetel die Hauptrolle spielt, verdient die angelegentlichste Beachtung aller deutsch-nationalen Kreise, überhaupt aller, die nicht wollen, daß sie seit einem Jahrhundert mit so großer Sorgfalt seitens der preussischen Staatsregierung gepflegte Ostmark der deutschen Kultur und dem deutschen Reiche wieder entrisen wird.

Wie feiern wir Hochzeit? nennt sich ein von A. v. Diemar soeben herausgegebenes Werkchen, das Aufführungen, Vorträge, Ansprachen, Scherze, Festgedichte, Hochzeitstabsprüche, Tischkartenverse, Toaste, Begleitgedichte zu Geschenken etc. zu grünen, silbernen und goldenen Hochzeiten in reicher Auswahl enthält. Es sind lauter Originalpièces, stimmungsvolles und befallssicheres Material, das seinem Zweck, zur gelungenen Veranstaltung und festlichen Begleitung einer fröhlichen und gemüthlichen Hochzeit beizutragen, aufs Beste gerecht wird. (Stuttgart, Schwabacher'sche Verlagbuchhandlung.)

Bibliothek des Nothen Kreuzes. Heft 1 und 2. Hygienische Plaudereien von Dr. Julian Marcuse-Mannheim. Verlag „Das Nothe Kreuz“, G. m. b. H., Charlottenburg. Preis des Heftes 75 Fig. Die Bibliothek des Nothen Kreuzes will ihren Lesern vollständig dargestellte Lehren aus der Gesundheitspflege bieten. Der Mutter, der Hausfrau sind sie vor Allen gewidmet. Heft 1 und 2 bringen Hygienische Plaudereien aus der Kinderstube, aus Haus und Hof von Marcuse-Mannheim. „Plaudereien“, weil die Darstellungsweise des Verfassers thatsächlich den Eindruck einer gewandten und interessanten Plauderei macht, durch die der Leser alsbald gefesselt wird. In klarer, gemeinverständlicher Schilderung, der doch eine wissenschaftliche Auffassung zu Grunde liegt, sind die wichtigsten Fragen der Gesundheitslehre und gerade diejenigen Gebiete behandelt, denen der Laie das meiste Interesse entgegenbringt.

Stadteamt Deggheim.

Geboren: Am 17. April dem Maurer Adolf Schmidt e. T. Elise Wilhelmine Lina Frieda. — Am 18. April dem Maurer Johann Emil Ludwig Born e. T. Selene. — Am 18. April dem Maurer Carl Heidner e. T. Elise. — Am 18. April dem Schneider Jakob August Gerner e. S. Wilhelm Heinrich. — Am 19. April dem Schlosser August Johann Friedrich Wilhelm Steinmey e. T. Lucia. — Am 22. April Landmann Philipp Georg Dörn e. T. Elise. — Am 27. April dem Wagner Johann Heinrich Emil Dönges e. S. August Carl Heinrich. — Am 1. Mai dem Maurer Friedrich Wilhelm Silberstein e. T. Elise. — Am 5. Mai dem Pfisterer Karl Philipp Ludwig Joseph Döhn e. S. Wilhelm Heinrich Johann. — Am 6. Mai dem Dachdecker Carl Born e. T. Emma Johanna. — Am 8. Mai dem Maurer Heinrich Friedrich Wagner e. S. Adolf. — Am 10. Mai dem Töpfer Max Breiden e. T. Lina Pauline. — Am 11. Mai dem Schuhmacher Philipp Wilhelm Schmidt e. T. Luise Auguste. — Am 12. Mai dem Maurer Friedrich Wilhelm Fischer e. S. Friedrich Julius. — Am 14. Mai dem Landmann Karl Wilhelm Ludwig Dörn e. T. Emilie Elise. — Am 15. Mai dem Tüncher Karl Wilhelm e. S. Karl. — Am 12. Mai dem Fuhrmann Johann Weimar e. T. Louise Theresia Elfriede. — Am 15. Mai dem Tüncher Philipp Wilhelm Köfert e. S. Wilhelm.

Aufgehoben: Am 16. April der Tagelöhner Guiseppa Seaton mit der Dienstmagd Anna Elisabeth Seibert. — Am 16. April der Maurer Adolf Sauerborn mit der Amalie Elise Wiise Weber. — Am 17. April der Maurer Friedrich Wilhelm Schnell mit der Sophie Elise Nina Baum. — Am 7. Mai der Wittwer und Maurer Johann Philipp Debus mit der Dienstmagd Maria Raus aus Wiesbaden. — Am 14. Mai der Maurer Philipp Theodor Emil Herborn mit der Wilhelmine Vitz.

Serechelt: Am 24. April der Füncher Wilhelm Emil Baum mit der Wilhelmine Höflich. — Am 1. Mai der Tagelöhner Johann Leonhard Rebelein mit der Dienstmagd Maria Monfermeier. — Am 3. Mai der Maurer Adolf Sauerborn mit der Amalie Elise Luise Weber. — Am 10. Mai der Maurer Friedrich Wilhelm Schnell mit der Näherin Elise Lina Baum.

Gestorben: Am 25. April die Ehefrau des Maurers Emil Heinrich Friedrich Enders Philippine geb. Schäfer 28 Jahre alt. — Am 3. Mai der Schriftfeger Jakob Conrad Hermann Schäfer 33 Jahre alt. — Am 5. Mai der Landwirth Carl Friedrich Philipp Koffel 44 Jahre alt. — Am 6. Mai dem Maurer Fritz Hammer e. T. todtgeboren. — Am 7. Mai der Tagelöhner Philipp Conrad Martin Wagner 49 Jahre alt. — Am 9. Mai dem Tüncher Wilhelm August Moritz genannt Adolf Wagner e. T. Namens Amalie Wilhelmine Kofa 3 Jahre alt. — Am 11. Mai dem Fabrikarbeiter Franz Metz e. S. Namens Eugen 8 Monat alt.

Schweiss-Socken

bestes Mittel gegen Wundlaufen und empfindliche Füße, vorzügliche, erpropte Qualitäten, Grösste Auswahl von 15 Pfg. an bis zu Mk. 1.65.

L. Schwenck, 9 Mühlgasse 9.

Specialhaus für Strumpfwaren und Trikotagen.
Gegr. 1873

Geogr. 1873

4684

Schönster Glanz auf Wäsche

wird selbst der ungeübten Hand garan-
tirt durch den höchst einfachen Gebrauch
der weltberühmten



Amerikanischen
Glanz-Stärke

von
Brig Schulz, jun., Aktiengesell-
schaft Reichen

Nur Acht, wenn jedes Packet nebenstehen-
den Hobus (Schuhmarke) trägt. Preis
pro Packet 20 Pfg.; käuflich in den
meisten Colonialwaaren-, Drogen- und
Eisen-Handlungen. 4590

Goldene Medaille
Weltausstellung Paris
1900.



Schein-Ehen

Roman von Carl Engelhardt.

4. Fortsetzung

(Nachdruck verboten.)

Auch Falkner hatte sich erhoben. In festem Druck umschloß er die Hand des anderen und blickte ihm tief und fest in die Augen. Der ganze tiefe Ernst seiner Seele lag in dem Blick.

„Nein, Fritz — daran soll sich nichts ändern. Die Freundschaft will ich Dir bewahren, Freundschaft in meinem — in unserem Sinne, so lange ich noch eine Spur von dem zu erkennen wähne, was ich in Dir glaube — trotz Deiner selbst; solange ich noch hoffe, all das Gute, Besondere, über die Masse Hinausheben in Dir zum Durchbruch kommen zu sehen, das ich nicht aufhöre, in Dir zu erblicken — so sehr Du es auch selbst zu leugnen Dich bemühest. Was denn auch kommen mag, Leid oder Freud', hier hast Du einen, der es mit Dir trägt. Das glaubst Du mir —?“

Wortlos preßte Memmelsdorf die Hand Falkners. In seinen Augen schimmerte es. Einen Augenblick noch standen die beiden Männer Faust in Faust, Auge in Auge.

Dann strich sich Memmelsdorf über die Stirn und lachte; halb gezwungen, wie wenn er sich seiner Nüchternheit schämte.

„Nun hab' ich Dir aber lange genug vorgeschwatzt. Wir bleiben doch noch den Mittag beisammen? Ist Du noch im Centralrestaurant? Von, gehe ich mit. Jetzt mach' Dich aber fertig, damit wir fortkommen. Du wirst nicht weniger Hunger haben als ich.“

Nach fünf Minuten versetzten sie das Haus.

Man konnte sich eigentlich kein ungleicherer Paar denken. Falkner groß, breitschultrig, blond — der Typus des ernsten Germanen. Memmelsdorf bedeutend kleiner, schlank und zierlich, mit gesuchter Eleganz gekleidet, mit mehr südlichem Charakter.

Und doch waren sie Freunde geworden.

Der ewig-wahre Spruch von der Anziehungskraft der Gegensätze, er schien sich auch hier wieder bewährt zu haben. Sei es nun, daß Falkner durch die Ueberzeugung, für Memmelsdorf eine Art Stütze zu sein, zu diesem hingezogen worden war oder durch die Erkenntnis des im Grunde treuen und aufopferungsfähigen Herzens desselben — gleichviel, Falkner hing mit wahrer Freundschaft an Memmelsdorf.

Und dieser letztere erwiderte von ganzer Seele jenes Gefühl; mochte er nun die Empfindung haben, daß sein Lebensschiff, wenn es gar zu toll durch die Wellen trieb, eines verständigen, treu besorgten Steuermanns bedürfe, oder mochte es in ihm vielleicht eine Stimme geben, die gleichklang mit den Ueberzeugungen Falkners, die Memmelsdorf aber kraft seines angeborenen, aber nie frivolen Leichtsinns stets zu betäuben wußte.

Und so hatten sie sich zusammengefunden. Und trotz der

häufigen Meinungsverschiedenheiten war es, wie auch an diesem Tage, zu einem ersten Wortwechsel oder einer Spaltung noch nie zwischen ihnen gekommen.

Drittes Kapitel.

Hochzeitsmorgen — — — —!

Trüb und übermächtig hatten die Augen Helmas, die der Schlaf kaum eine Stunde geschlossen hatte, dem knospenden Tage entgegengestarrt; trocken, tränenleer, schwarzumrändert. Blitzschnell drängte sich in ihrem Geiste noch einmal alles zusammen, was in ihr, wie in jedem Mädchen, einst — es kam ihr wie eine Ewigkeit vor — gelebt hatte an Hoffnungen und seligen Träumen für diesen Tag — für den Hochzeitstag. Und nun so — so!

Hochzeitsmorgen — — — —!

Der Winter war langsam gewichen, nachdem er sich noch einmal mit letzter Kraft gegen den jugendfrischen Lenz gewehrt hatte.

Der April war durch das Land gerast mit kalten Winden und eisvermischten Regenschauern, und mit ihm war auch für Falkner die Verbüßung seiner Strafe vorüber. Nichts hatte ihn dazu vermocht, ein Gnabengesuch einzureichen. Er war zu stolz, um Gnade zu bitten, wo er sich keines Unrechts bewußt war. So hatte er denn lieber die Woche, zu der er verurteilt, im Gefängnis abgeessen.

Diese Woche war für Helma eine schreckliche Zeit gewesen, gräßlicher als für Falkner. Zu denken, daß er eben im Gefängnis saß, weil er über eine Ehe ohne Liebe den Stab gebrochen, und sie — sie wollte selbst eine solche Ehe mit ihm eingehen! — — —

Helma wunderte sich, daß sie die Zeit heißen Geistes überlebte. Tag und Nacht stand ihr der Gedanke an ihr Thun vor ein Gespenst vor Augen, und ihre erregte Phantasie erging sich in den düstersten Vorstellungen. Hundertmal war sie in der kurzen Zeit wankend geworden und ebenso oft hatte bei dem Gedanken an ihren Vater ihr fester Wille den Sieg davongetragen.

Und trotz allem that ihr diese Zeit der Trennung wohl. Sie nicht immer gewaltsam beherrschen zu müssen, ihren Schmerz ungehindert und zu jeder Zeit in weite Träumereien ausströmen lassen zu können, dünkte ihr eine so außerordentliche Erleichterung, daß unter dem Einfluß der Verunsicherungen ihre Entschlüsse sich wieder festigten und sie sich widerstandsfähiger allem Kommenden gegenüber glaubte. Und dennoch war ihr dann das erste Wiedersehen qualvoll gewesen! —

Die Tage vergingen. Für Falkner eine ununterbrochene

Kette von glücklichen Stunden, für Helma eine Reihe von un-
aufhörlichen Kämpfen, Qualen und Vorwürfen, in die kaum ein-
mal der Sonnenschein kurzer Augenblicke des Selbstvergessens,
der Ruhe fiel . . .

Und der Sommer kam gefahren auf glühendem Wagen, im
Sonnenbrande, und hauchte Blumen und Blüten, Wiesen und
Feldern seinen heißen Atem in die Brust, daß es sie durchströmte
wie Feuer und sie sich entfalteten zu vollster, üppigster Pracht;
mit einem Male, über Nacht.

Und mit dem Sommer, da war auch der Tag herangenahet,
den Helma mit Schrecken von Woche zu Woche hatte näher
kommen sehen — ihr Hochzeitstag. Immer mehr — immer mehr
hatte sich sein Lauf beschleunigt. Sie fühlte seinen feuchenden
Atem schon hinter sich. Und nun — war er da!

In leuchtender, strahlender Schönheit hatte sich der junge
Tag entfaltet. Keine Wolke stand am Himmel, eine Klarheit,
in der das Auge trunken sich verliert.

Von dem Hochfelsen Garten drang ein beläubernder
Rosengeruch zu den offenen Fenstern empor. Aus den Zweigen
tönte ein vielstimmiges Konzert, in regellosem und dennoch
harmonisch klingendem Durcheinander.

Der Sonnenschein flutete in das Zimmer Helmas, tanzte am
Fußboden, ließ die Wände hinauf und durchschnitt flimmernd die
Luft in breiten Streifen.

Er fiel über das Haupt Helmas, sodas das reiche Gelock
golden wie eine Aureole schimmerte.

Sie stand mitten im Zimmer. Statt anliegend umschloß das
weißseidene Brautkleid ihre herrliche Gestalt; weit über den
Tasch ergoß sich die schwere Schleppe. An der Brust hob sich
als einziger Auszug ein Buß echter Brüsseler Spitzen.

Das Antlitz Helmas war weiß wie der lange, seine Tüll-
schleier, den Elise Bräutigam eben mit Hilfe der Friseurin in den
Haaren ihrer Freundin befestigte.

Elise trat einen Schritt bewundernd zurück. Dann umschlang
sie plötzlich Helma, vorsichtig, um nichts zu zerdrücken, und küßte
sie. „Meine liebe — liebe Helma! Wie bist Du glücklich!“

Helma erwiderte den Kuß und strich Elise leise über die Haare.
Dann sprach sie, bitter lächelnd:

„Sei zufrieden, Kind, vielleicht wirst Du einmal noch glück-
licher wie ich.“

„Wer weiß — —?“

Elise richtete sich energisch auf.

„Aber ich verliere ja meine Zeit. Da liegt noch der Kranz.“

Und sie machte sich daran, diesen Freundschaftsdienst, den
sie sich eigens ausgedenkt hatte, zu erfüllen.

Endlich saß der Kranz, zu einer zierlichen Krone aufgebaut.
Die Friseurin wurde weggeschickt. Helma sah auf ihre Uhr.
„Schon zwölf Uhr!“

Erschreckt rief Elise:

„Schon so spät. Da kann ich mich ja kaum rechtzeitig zur
Kirche fertig machen. Und ich hatte doch gehofft, noch ein paar
Minuten mit Dir allein sein zu können. Aber“, fügte sie auf-
seufzend hinzu, „vielleicht ist es besser so. — So leb' denn wohl,
Helma. Es bleibt uns ja heute doch keine Minute mehr, uns
allein allein zu sagen.“ Sie faßte Helmas Hand. „Sei glücklich“,
sprach sie, und ihre Stimme bebte vor Bewegung, „sei Du
glücklich! Ich wünsche Dir's ja so sehr —“, leise, mit Thränen
kämpfend, fuhr sie fort, „so sehr ich mich darnach sehne.“

Helma hatte die Zähne in die Unterlippe gegraben und doch
konnte sie es nicht verhindern, daß ihr zwei große Thränen
langsam über die Wangen rannen. Sie preßte ihre Lippen in
heißem Kuß auf den Mund Elises. Sprechen konnte sie nicht.

Noch ein Händedruck. Leb' wohl! Und Elise eilte aus dem
Zimmer.

Tief, fast stöhnend atmete Helma auf. Endlich noch einige
Augenblicke für sich! Ohne auf ihr Brautkleid zu achten, sank
sie in einen Sessel. Sie lehnte sich zurück, beide Arme auf die
Seitenpolster gelegt, und starrte zur Decke.

Nun war es da, was sie so lange gefürchtet — die Wirklichkeit!

Die gestrige standesamtliche Trauung hatte ihr mit ihrer
steifen Förmlichkeit nicht so sehr an die Seele gegriffen als der
heutige Tag. Gestern, da stand ihr trotz der Ceremonie immer
noch ein Tag der Freiheit bevor; ab'r heute sollte sich erfüllen,

was der gestrige Tag ihr verkündet: sie war sein Weib! Nun
pactete sie diese furchtbare Wirklichkeit, vor der sie gebangt, deren
Bild sie stets zu verschonen gesucht hatte und von der sie wider
Willen doch immer wieder in schlaflosen Nächten geträumt.

Mit Schrecken sah sie das Gebäude zusammenstürzen, das
sie sich aus Kindespflicht und Selbstentfagung aufgebaut; gerade
jetzt, wo sie am meisten eines Schutzes bedurfte; eines Schutzes
gegen die wilden Gedanken, die in ihr aufstiegen. Am letzten
Ende kommt eben doch immer wieder der eigene Mensch zum
Durchbruch und alle äußeren Gründe können uns nicht darüber
weghelfen, zu erkennen, daß auch wir ein Recht haben — so
lange wir nicht die Vernunft verjagen können, die uns lehrt,
daß wir leben; und so lange wir uns nicht das Herz aus dem
Leibe zu reißen vermögen, das nach Glück und Liebe lechzt! In
dem Kopfe Helmas brannte es. Leben, Glück und Liebe —!
Mühte sie alles hinter sich werfen? Mühte sie ein Jammerdasein
der ewigen Verzichtsleistung auf sich nehmen? In ihr pochte und
pulsirte es doch stürmisch, in ihr kochte es heiß! Warum hatte
sie kein Recht auf Liebe?

Und dieser Betrug, dieser erbärmliche Betrug — wie sie sich
entwürdigt vorkam! Ihr Mann glaubte an die Liebe seines
Weibes und sie sehnte sich nach einem anderen; glühend, heiß,
stürmisch, verlangend; mit all der Kraft eines jugendlichen
Herzens, das zum ersten Male das gewaltigste aller Gefühle
kennen gelernt hatte.

Das Bild Claasens trat ihr vor die Seele, verklärt natürlich
vom Sehnsuchtschmerz.

„Reinhold — Reinhold!“ stöhnte sie und breitete die Arme
in die Luft. „Reinhold —!“

Es riß sie empor. Nein — sie wollte nicht! sie konnte nicht!
— Da schmetterte sie der Gedanke nieder: sie war ja schon sein
Weib — vor der Welt!

Ihre verstörten Augen trafen den Spiegel. Sie erschrak
über das Bild, das er zurückwarf. War das sie? — Ihre Züge
waren verzogen und entstellt, starr, in irrem Glanz leuchtete ihr
Bild. Und dazu der Brautschmuck — sie sah wie eine Wahn-
sinnige aus.

Da klopfte es. Erschreckt fuhr sie herum. Mechanisch entfuhr
das „Herein!“

Ihr Bräutigam!

„Hel — ma —! Meine Helma!“

Und da war er auch schon auf sie zugestürzt, und ihren Kopf
zwischen beide Hände nehmend, bedeckte er ihren Mund mit
glühenden Küßen. Willenlos ließ sie es geschehen.

„Wie bist Du schön, mein lieber, lieber Herzensschatz!“

Und er konnte sich nicht satt küssen. Sie sprach kein
Wort, während es aus ihm in überausender Freude heraus-
sprubelte.

„Wie glücklich — wie glücklich bin ich! Mein Weib — mein
süßes Weib!“

Wie unter einem Nadelstich zuckte Helma zusammen.

„Na, bald satt geküßt? Ihr habt ja jetzt noch viel Zeit
dazu. Kommt nun, es ist Zeit!“

Das glückstrahlende Gesicht des alten Hochfells lachte ins
Zimmer.

Ein erleichternder Atemzug hob Helmas Brust.

„Wir kommen, Papa“, rief Falkner. —

In der dichtgefüllten Kirche flüsterte und sumimte es. Alles
steckte die Köpfe zusammen. Jedes wußte leise noch etwas Neues
zu erzählen. Und diese ganze tuschelnde, schwagende Menge
schien noch recht wenig feierlich gestimmt für den bevorstehenden Akt.

Da fuhren die ersten Wagen vor. Man reckte die Hälse und
Stille trat ein, bis die Ankommenden durch die freigestellte
Gasse zu ihren reservierten Plätzen am Altar gelangt waren.
Dann gab es erneuten Stoff zum Flüstern.

Plötzlich Todesstille: das Brautpaar kam!

Mit geradeaus gerichteten Blicken, geschlossenen Lippen schritt
Helma hochaufgerichtet durch die Gasse. Ein bis zu halber
Höhe vorn herabfallender Schleier ließ unentschieden, ob that-
sächlich solche Leichenblässe ihr Antlitz bedeckte oder ob es nur
der Widerschein des weißen Tülls war. Ihr zur Seite die
männlich-stolze Gestalt Falkners. Sein ernstes Auge leuchtete,
sein Gesicht strahlte. —

(Fortsetzung folgt.)

Junge Ehen.

Eine lustige Geschichte von Paul Bliz.

(Nachdruck verboten.)

Vorlesung.

Als sie in den Zug steigen wollten, der sie nach München führen sollte, gedachte die junge Frau wieder der Ratschläge ihrer verheirateten Freundin, und plötzlich wandelte sie die Lust an, doch mal eine Probe auf das Exempel zu machen.

„Weißt Du, Max“, bat sie, „laß uns lieber ein Coupee für Nichtraucher nehmen, man sitzt da doch wohl ungenierter.“

Lächelnd entgegnete er: „Aber ganz wie Du wünschst, mein Schatz.“

So legten sie die Fahrt nach München in einer Abtheilung für Nichtraucher zurück, und Frau Else war glücklich, denn sie sah, daß Max ihr gern den Gefallen that.

Als sie am nächsten Morgen in einem Münchener Hotel den Kaffee einnahmen, wollte Max sich eine Cigarre anzünden, und wieder bekam die junge Frau Lust, ihr Mittel anzuwenden.

„Bitte, lieber Max“, bat sie recht lieb, „rauche nicht.“

Ein wenig erstaunt, sah er sie stumm fragend an.

„Ich habe nämlich eine leichte Halsentzündung“, heuchelte sie erröthend, „und der Cigarrenrauch schadet mir Unbegonnen.“

Sofort legte er die Cigarre fort und trug teilnehmend, ob er einen Arzt holen solle.

Frau Else war darob so sehr erfreut, daß sie vergaß, ihm zu antworten, sondern ihm einfach um den Hals fiel und ihn herzlich abküßte.

„Aber Fräuchen“, sagte er, „wenn Du Dich nicht ganz wohl fühlst, dann sage es mir — gerade mit den Halskrankheiten ist nicht zu scherzen — so ein Uebel muß gleich im Keim erstickt werden, wenn man es ausrotten will.“

„Nein, lieber Max“, beruhigte sie ihn, „es ist wirklich nur eine ganz leichte Entzündung, und wenn ich mich in acht nehme, geht es sicher halb wieder vorüber.“ Sie war glücklich, daß er so besorgt um ihr Wohlergehen war, aber sie schämte sich auch, ihm die Komödie vorgespielt zu haben.

Dann wanderten sie Arm in Arm durch die schöne Hauptstadt Bayerns und nahmen die Sehenswürdigkeiten in Augenschein.

Nach dem Mittagessen zogen sie sich auf ihr Zimmer zurück, verbrachten noch ein halbes Stündchen mit Scherzen und Losen, und dann bat er: „Jetzt, mein Schatz, wollen wir ein wenig Mittagruhe halten, nicht wahr?“

Eben schon wollte sie lächelnd einwilligen, als ihr wieder der Gedanke an den Rat der verheirateten Freundin kam; und wieder siegte die weibliche Neugierde über alle Vorwürfe, die sie sich vormem gemacht hatte.

Mit lieblichem, neckischem Lächeln sagte sie: „Aber Max, am ersten Tage unserer Ehe denkst Du an Mittagruhe!“

Ganz harmlos fragte er: „Aber warum denn nicht, Schatz?“

„Das dulde ich einfach nicht!“ rief sie heiter, aber voller Bestimmtheit.

Nun umfaßte er sie zärtlich, küßte sie und sagte bittend: „Ich bin aber daran gewöhnt, täglich ein kleines Stündchen nach Tisch zu ruhen, und mein kleines Fräuchen wird mir diese Konzession schon machen müssen.“

„O nein!“ entgegnete sie mit lustiger Schlagfertigkeit, „mein Herr Gemahl wird sich derartige Junggesellenangewohnheiten leicht abgewöhnen! Das zu beanspruchen, ist mein gutes Recht!“

„Aber Liebling, ich bin wirklich milde!“

„O, das ist nicht sehr schmeichelhaft für mich! Langweile ich Dich schon am ersten Tage unserer Ehe?“

„Schatz, Du bist grausam!“

„Durchaus nicht! Ich bin nur egoistisch, weil ich Dich liebe!“

„Aber wenn ich Dir doch sage, daß ich daran gewöhnt bin, nach Tisch ein wenig zu schlafen!“

„Dann wirst Du Dich jetzt eben davon wieder entwöhnen, mein lieber Max! Uebrigens ist es Dir viel gesunder, nach Tisch ein wenig zu gehen! Vom vielen Schlafen wird man korpulent — und ich liebe Männer mit eleganter schlanker Figur!“

Lachend umfaßte und küßte er sie.

„Komm“, sagte er dann, „Du sollst sehen, daß ich noch kein zu verstockter Sünder bin, — wir wollen spazieren gehen, damit mir die Müdigkeit vergeht.“

Jetzt war Frau Else wieder überglücklich, denn sie sah es nun ja klar, daß alle die Befürchtungen der fürsorglichen Freundin unison waren, ihr Max war ganz sicher der liebevollste, nachgiebigste Gatte auf der Welt, daran war jetzt nicht mehr zu zweifeln!

So gingen sie also wieder aus, durchstreiften München und die nähere Umgebung und machten sich einen ungestört vergnügten Nachmittag.

Als sie abends heimkamen und im Hotel zur Nacht gegessen hatten, machte Max die Bekanntschaft zweier anderer Männer, die ihn zu einer Statpartie aufforderten.

„Wenn Du nichts dagegen hast, Elschen, dann setze ich mich ein Stündchen an den Skattisch“, bat Max.

„So, Du willst Karten spielen? Und was thue ich indessen?“ fragte sie mit gut geheuchelter Entrüstung.

„Aber Schatz, Du kennst doch die Frauen meiner Mitspieler. Ihr unterhaltet Euch eben!“

„Das möchte ich aber nicht, Max!“

Lächelnd sah er sie an. „Warum denn nicht?“

„Weil ich Dich für mich allein haben und besorgen möchte!“ Erröthend legte sie seinen Arm in den ihrigen. — „Du sagst ganz einfach, Du könntest nicht mitspielen, weil Du mir versprochen hättest, mich ins Theater zu führen, — bitte, bitte, lieber Max!“

„Du bist wirklich ein kleiner Tyrann!“ rief er belustigt.

„Aber man soll mir nicht nachsagen, daß ich kein guter Ehemann bin, und deshalb will ich Dir auch diesen Wunsch noch erfüllen.“ Und so ging er hin und entschuldigte sich bei den beiden Männern und dann führte er sein Fräuchen ins Theater.

So verging der erste Tag der jungen Ehe.

Frau Else war überglücklich, denn die Welt erstrahlte ihr im rosigsten Licht; sie sah es nun klar und deutlich, daß ihr Max ein frieblicher guter Mann war, der nur darauf wartete, jeden ihrer Wünsche zu erfüllen, und deshalb war sie still und zufrieden, denn vor ihren frohen Augen erschien ihr die Zukunft hell und klar, wie ein wolkenloser, sonniger Himmel.

Am nächsten Morgen, als das junge Paar beim Kaffee saß, brachte der Kellner einen Brief für Max.

Besorgt und auch etwas neugierig fragte Frau Else:

„Es ist doch nichts Unangenehmes?“

„Und seelenvergnügt lächelnd antwortete er: „O nein, im Gegentheil, eine sehr interessante Neuigkeit, die ich da eben erfahre!“ Er faltete das Schreiben zusammen und steckte es in die Brusttasche.

„Was denn? So sag doch!“ bat sie jetzt.

Er aber schloß lächelnd: „Nein, mein Schatz, das interessiert vorerst nur mich allein.“

„Aber Max, Du hast ein Geheimnis vor mir?“

„Ja, mein Liebling, das habe ich!“

„Aber das darfst Du nicht, Max!“

„Hast Du denn vor mir auch eins?“

Schon wollte sie entrüstet verneinen, plötzlich aber besann sie sich, gedachte ihrer Unterhaltung mit der Freundin, und da wurde sie ein wenig verlegen und schwieg.

„Zeige mir doch den Brief!“ bat sie noch einmal.

„Thut mir leid, das kann ich nicht.“

„Aber wenn Du mich lieb hast, wirst Du mir am zweiten Tage unserer Ehe solch einen bescheidenen Wunsch doch nicht abschlagen können.“

„Bedauere sehr, aber ich kann es nicht.“

Nun drehte sie sich mit einem Ruck von ihm weg, zog ein Mäuschen und begann zu schmollen.

Aber auch das ließ ihn kalt. In aller Stille stand er auf, öffnete ein Fenster, zog dann sein Stuhl heraus und brannte sich eine Cigarre an.

Jetzt war sie vollständig sprachlos. Für diese urplötzliche Wandlung, die mit ihm vorgegangen war, fand sie keine Erklärung.

Endlich, nach einem Schweigen, das minutenlang angebauert hatte, sagte sie bittend: „Daß doch das Rauchen sein, lieber Max.“

(Fortsetzung folgt.)

Ihr Eridi.

Humoreske von Paul Visk.

(Schluß.)

Als sie sich gegenüber saßen, goß er ihr Wein ein, während sie ihm die Speisen auflegte.

„Schmeckt es Ihnen?“ fragte sie, nachdem sie ihn ein Weilschen beobachtet hatte.

„Von Ihrer Hand serviert, schmeckt mir alles.“

„Ich liebe keine Komplimente.“

„Ich auch nicht.“

„Weshalb machen Sie sie mir?“

„Ich sprach die Wahrheit.“

Sie lächelte, schüttelte den Kopf und sagte: „Was soll man mit Ihnen anfangen!“

„Man soll mich heiraten“, entgegnete er ganz ruhig.

„Wissen Sie übrigens, daß ich schon zwei Anträge bekommen habe?“

„Nur zwei? Ich dachte, es würden mindestens ein Duzend gewesen sein!“

„Und darüber beunruhigen Sie sich garnicht ein bißchen?“

„Nein. Weshalb denn?“

„Nun, ich hätte doch einen Antrag annehmen können.“

Und heiter verneinte er: „Ich habe keinen Gegner zu fürchten.“

„Na, ein bißchen Selbstbewußtsein haben Sie ja, das muß man Ihnen lassen!“

„Ohne das kommt man auch nicht weiter.“

Sie sahen sich an. Er lächelte. Sie aber wurde ein wenig unsicher und senkte den Blick.

Nach einem Weilschen fragte sie: „Aber warum essen Sie denn garnicht mehr? Es schmeckt Ihnen wohl nicht?“

„O danke, es schmeckt vortreflich, aber das Essen spielt nicht die wichtigste Rolle in meinem Dasein.“ Belustigt sah er sie an.

Sie aber erstaunte, — er war der erste Mann, der ihr nicht ins Gahr ging, hier verfehlte ihr Eridi seine Wirkung.

Nach Tisch sprachen sie von den Geschäften. Sie wollte einige Papiere lauten und erbat seinen Rat. Jetzt war er ganz der ernste Kaufmann. Sie aber merkte, daß sie ihm gegenüber nicht mehr den harmlosen Blanderton anschlagen konnte, daß sie ihre Ruhe und Sicherheit nicht mehr wie sonst in der Gewalt hatte, und deshalb wurde sie kleinlaut und nervös.

„Fehlt Ihnen etwas, Frau Melanie?“ fragte er besorgt, als er ihre Blässe bemerkte.

„Nein, danke, es ist nichts.“ — aber sie ließ sich doch in einen Sessel fallen und schloß eine Sekunde lang die Augen.

Langsam trat er hinter ihren Stuhl, fuhr mit der Hand leise streichelnd über ihr Haar und nannte ganz leise und bittend ihren Namen.

Da schlug sie die Augen auf und sah ihn an.

Und da sank er vor ihr nieder, zog sie an sich und gab ihr den ersten heißen Kuß.

Und dann schlang sie ihre Arme um seinen Hals und erwiderte den Kuß.

Ein Vierteljahr später waren sie Mann und Frau.

Als sie von der Hochzeitsreise zurückkehrten und in ihr trauliches Heim einzogen, fanden sich auch einige ihrer alten Freunde und Verehrer ein.

Frau Melanie begrüßte sie freundlich, denn sie war noch zu sehr davon gewöhnt, daß man ihr von allen Seiten den Hof machte, und sie dachte, daß dies auch jetzt noch so bleiben würde.

Ihr Mann dagegen behandelte den größten Teil der Freunde nur sehr formwarm, so daß viele von ihnen sehr bald wieder verschwanden.

„Was hast Du denn gegen die Menschen, daß Du so kühl bist?“ fragte sie ekkant.

„Garnichts“, sagte er heiter, aber bestimmt, „ich habe garnichts gegen sie, aber ich mag es nicht, daß meine Frau sich von jedem Hansnarr den Hof machen läßt“, — damit ließ er sie stehen.

Erstaunt sah sie ihn nach. So hatte sie ihn ja noch nie gesehen! Sie wußte garnicht, was sie davon denken sollte.

Bei Tisch trafen sie sich wieder.

Als sie sich gegenüber saßen, fing sie wieder davon an, weshalb er ihre ehemaligen Freunde so kurz behandelt habe.

Und da entgegnete er: „Aber weshalb wollen wir uns denn die Freude an dem guten Mittagessen verderben um der fremden Leute willen? Das hier ist doch eine viel wichtigere Beschäftigung!“ — Und dabei aß er tapfer drauf los und überließ sie ihren Betrachtungen.

Und wieder sah sie ihn erstaunt an. Zum zweitenmal machte sie eine neue Entdeckung an ihm, eine Entdeckung, die ihr denn doch zu denken gab.

Und wie nun die Tage so dahingingen, kam sie nach und nach dahinter, daß ihr Mann ganz anders war, als er sich vor der Ehe gezeigt hatte: erstens war er eifersüchtig und setzte seinen Willen stets durch, dann aber war er auch ein Freund von guter Küche, so daß sie fast immer zu ihm hatte, für seinen verwöhnten Gaumen Vorküchen zu schaffen — also gerade die beiden Eigenschaften, auf die hin sie ihn damals geprüft hatte, gerade die hatte auch er! Und was noch schlimmer war, — ihr Mann hatte diese beiden Laster, während jeder der beiden anderen Freier doch nur einen dieser Fehler an sich hatte!

Da war sie ja glänzend hineingelegt worden!

Sie ärgerte sich, schämte sich aber, ihre Niederlage eingestehen, und ertrug ihr Schicksal, wenn schon es ihr auch nicht leicht wurde, mit Würde und echt weiblicher Geduld.

Als dann aber ein Jahr später ein kleiner blonder Stammhalter ankam, da hatte sie nichts mehr zu leiden; nun war der Erbe die wichtigste Person im Hause, dem zuliebe jeder ein Opfer brachte.

Und von dem Tage an grüßte sie auch ihrem Mann nicht mehr, sondern sie liebte ihn als den Vater ihres Kindes, dem sie alles zu Gefallen that, was er auch von ihr verlangen mochte.

Als die gute Freundin Emma sie aber einmal fragte: „Sie wollten mir doch immer mal Ihren Eridi zum Besten geben?“ — da antwortete sie: „Ach, das kommt doch immer alles ganz anders, als wir es uns gedacht haben.“

Räthsel und Aufgaben.

Umwandlungs-Aufgabe.

Aus den nachstehend zusammengestellten Wörtern soll durch Umstellung der Buchstaben je ein neues Wort von der angegebenen Bedeutung gebildet werden. Bei richtiger Ordnung der neuen Wörter nennen die Anfangsbuchstaben nacheinander gelesen den Namen eines Dichters. Man bilde aus:

Fant, Eisen	— eine kanarische Insel,
Ei, Schwan, Burg	— ein deutsches Land,
Kau, Ei, Oger	— ein Gewächshaus,
Grude, Bern	— eine Stadt in der Provinz Sachsen,
Kreis, Jo, dem	— eine Staatsform,
Her, Barde	— männlicher Vorname,
Er, Post, Reich	— eine Muse,
Weg, Norne	— ein Königreich in Europa,
Arm, er, Riste	— ein österreichisches Kronland,
Eng, Habel	— eine Holzart.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Diamanträthsel.

M
X a g e
E s c h e
M u s f e l e
M a c k i n l e y
E b i u g e n
C e l l e
S e m
n

Eisenergänzung.

Delta	— Tarok
Amfel	— Selma
Mede	— Deger
Meppen	— Pendel
Soale	— Lebua
Tiber	— Berber
Uhle	— Penon
Dohlen	— Penbach
Tiger	— Gerste

Darmstadt — Karlsruhe.

Nebus.

Gebende Hand ist schön, wie sie auch sei.
Shakespeare.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Eine gebildete Familie.

Der Sohn (welcher Goethes Werke zum Geschenk erhalten hat): „Nun will ich mir doch gleich mal den ‚Hamlet‘ aufsuchen.“

Der Vater: „Unsinn! — Diese ewige Verwechslung von ‚Schiller‘ mit ‚Goethe‘ ist empörend!“

Die Mutter: „Ach, laß ihn doch, die sind ja beide schon mindestens zehn Jahre todt!“

Per aspera ad astra.

Leiden sind die wahren Lehren,
Und aus Schmerz leimt die Erkenntniß,
Noth wird Deine Faust bewehren,
Und aus Irrthum spricht Verständniß!
D'rum verzweifle nicht und streite,
Wirke fort mit Kopf und Hand,
Daß Dein Geist sich wissend weite,
Bis er seinen Frieden fand!

Karl Rod.

Rheumatismus am Nil.



„O weh, o weh, mein armes Bein! — O, du verdamntes Zipperelein!“

Die Hauptsache:



Schuster: „Ihren Bub' kann i' nit als Lehrling' gebrauchen!“
 Frau: „Aber warum denn nit?“
 Schuster: „Weil er so kleine Ohren hat! Da müßt' i' ja 'ne Stund' danach suchen, bis i' sie zur Hand hätt'?!“

Im Schwabenlande.



Wirth (bei der Bestellung): „Also Sie kriege a Schöpple und a Würstle.“
 (Bei der Bezahlung): „A Schoppen und a Wurst, macht eine Mark und fünfzig Pfennig.“

Drusfeßler.

Keiner hat wohl so viel, als er, im Interesse des allgemeinen Wohles gesprochen!

Selbstverständlich.

Pugmacherin: „Heute vor vier Wochen habe ich Dich kennen gelernt, mein theurer Bodo, ich habe diesen Tag in meinem Kalender roth unterstrichen.“

Leutnant (selbstbewußt): „Das hättest Du nöthig gehabt, Schatz. Dieser Tag wird Dir so unvergesslich bleiben!“

Fachmännisch.

Redakteur: „Was bringen Sie mir?“

Schneidermeister (eine Rechnung überreichend): „Bitte, nehmen Sie dies von mir entgegen.“

Redakteur (in seiner Zerstreuung die Rechnung von beiden Seiten betrachtend): „Bedaure, lieber Herr, aber Manuscripte, die auf beiden Seiten beschrieben sind, kann ich leider nicht verwenden!“

Naiv.



Dame: „Wie kam es denn, daß gestern das Manöver so schnell beendet war?“

Leutnant: „Kameraden von Artillerie hatten sich gänzlich verschossen.“

Backfisch: „Ach, lieber Vetter, sag' doch in wen?“

Bur Abwechslung.

Student A.: „Können Sie mir auf zwanzig Mark herausgeben, Jean?“ — „Zawohl!“ — „Ach, lassen Sie nur; ich kann's auch schon so machen.“

Student B.: „Du, Spund, in der nächsten Kneipe könntest Du mich 'mal mit den zwanzig Mark renommiren lassen!“

Sonderbar.

A.: „Sehen Sie diese beiden Herren da?“ — B.: „Ja, was ist mit ihnen?“ — A.: „Denken Sie, diese beiden dünnen Herren sind sonderbarer Weise gerade die dicksten Freunde!“

Eine Schlaue.

„Wie, Frau Rätthin, Sie haben einen ganz blutjungen Arzt?“ — „Ja!“ — „Der hat ja im vorigen Monat erst sein Examen bestanden.“ — „Run, d'rum eben hab' ich ihn genommen; der hat's ja erst ganz frisch gelernt.“

Durchschau.



„Das ist nicht wahr, mein Herr!“
 „Ich habe ja noch gar nichts gesagt.“
 „Aber Sie wollten etwas sagen.“

Ein Tag aus dem Leben des Herrn Trinklich.

Eine Geschichte in Sprüchwörtern von F. W.

„Aller Anfang ist schwer“, sprach Herr Trinklich, als er Vormittags 9 Uhr noch zögerte, sein Bett zu verlassen.

Endlich that er dies doch und begann seine Morgentoilette mit den Worten: „Arbeit macht das Leben süß“.

„Gut Ding will Weile haben“, meinte er beim Frühstück. Danach machte er sich auf, und mit „der gerade Weg ist der beste“ begab er sich direkt zur Kneipe.

Der Wirth begrüßte ihn: „Auch schon da, Herr Trinklich?“ — „Ja“, war die Antwort, „Morgenstund' hat Gold im Mund“.

Dann bestellte er die erste Halbe mit dem Zusatz: „Frisch gewagt ist halb gewonnen“. Bald kam die zweite an die Reihe: „Wer A sagt, muß auch B sagen“.

Kurz vor Mittag machte er bei der fünften Halben eine Pause „Hünse gerade sein lassen“. Hierauf folgte das Mittagmahl: „Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen“.

Von einem kleinen Spaziergang, den er nachher unternahm, kehrte er bald zurück mit der Bemerkung: „Nüßiggang ist aller Laster Anfang“, und er nahm die Trinkarbeit wieder auf.

Nun ging es weiter, bis Abends die Stammtischgenossen kamen. Herr Trinklich, der sie mit dem Rufe: „Wann kommt ihr so spät?“ — „Früh übt sich, was ein Meister werden will!“ empfing, bestellte das Bier für alle, wobei er bemerkte: „Einigkeit macht stark“.

Im Vereine trank man weiter, bis kurz vor Mitternacht; da löste sich die Versammlung auf.

„Die Welt ist rund und muß sich drehen“, meinte Herr Trinklich, als er auf dem Heimweg bedenklich schwankte.

Vor seiner Hausthüre zog er den Hausschlüssel und suchte „wo der Zimmermann das Loch gemacht“. Nach vieler Mühe gelang es ihm, aufzuschließen, was er mit „Ausdauer erringt“

den Sieg“ begleitete; aber sogleich fiel er neben der Hausthüre nieder, als es eben zwölf Uhr schlug, und mit dem Seufzer „Ende gut, alles gut“ schief er sanft ein.

Leider.

(Aus dem Rechenschaftsberichte eines dirigirenden Krankenhausarztes.)

„... Leider erfuhr im letzten Quartale der Krankenbestand infolge der allgemeinen günstigen Witterungsverhältnisse eine solche Abnahme, daß nur die Hälfte der Betten belegt waren und zwei Hilfswärter entlassen werden mußten ...“

Katheberblüthen.

Homer wurde bekanntlich in sieben Städten geboren.

In Rußland war es so kalt, daß viele Soldaten, wenn sie des Morgens aufwachten, merkten, daß sie erfroren waren.

Boshaft.

Fräulein Aeltlich: „Den Mann möcht' ich sehen, der es wagen würde, mich zu küssen!“

Fräulein Niedlich: „Ja, den möcht' ich auch sehen. Der verdiente die Tapferkeitsmedaille.“

Das Mädchen aus der Fremde



— „Sie gefallen mir, zu Ihnen habe ich Zutrauen.“
 Frau: „Ja, meine Liebe, mir können Sie alles zutrauen!“

Griftiger Grund.

Hauswirthin: „Sie, Herr Bummel, stehen Sie doch schnell auf! Die Waschfrau ist da!“

Student: „Ach, machen Sie doch mit ihr die Sache in Ordnung!“

Hauswirthin: „Deshalb nicht, aber, wenn die Frau hört, daß Sie um zwölf Uhr noch im Bett liegen, da nimmt sie gleich für das Waschen der Nachthemden zwei Pfennige mehr!“

Sensations-Nachrichten.

Am gestrigen Abend sprang ein dürftig gekleideter Mann in den fünfziger Jahren am Humboldthafen in — einen Pferdebahnwagen, der nach Moabit fuhr.

Zu derselben Zeit ging das Pferd einer hochherrschaftlichen Equipage mit Insassen aus irgend einer Veranlassung durch — das Brandenburger Thor nach dem Thiergarten.

Selbstbewußt.

Fräulein: „Wissen Sie Herr Leutnant, von wem ich diese Nacht geträumt habe?“ — Leutnant: „Natürlich von mir!“

Boshaft.



„Du, da geht der Schmierendirektor Müller mit seiner ersten Liebhaberin. Die ist so lang, daß, falls sie bei schlechtem Wetter nasse Füße bekommen sollte, der dadurch verursachte Schnupfen erst nach vier Wochen eintreten kann.“

Stolzseufzer eines Geschäfts-Reisenden.



Oft warf ihr Vater mich hinaus —
Wie schmerzlich hab' ich's stets empfunden —
Und heute bin ich seinem Haus
So eng — als Schwiegersohn — verbunden!

Doch möcht' ich oft verzweiflungsvoll
Eckklettern selbst die steilsten Wände,
Denn meine Frau hat ganz und voll
Geerbt des Vaters starke Hände.

O, wenn doch der Kommerzienrath,
Statt mir zu geben Gemietete,
Als ich um ihre Hand ihn bat,
Mich auch hinausgeworfen hätte!

Unter Freundinnen.

„Weißt Du, komm' lieber übermorgen; morgen haben wir den Tapezier im Hause.“

„Gott, bist Du aber eifersüchtig!“

Pietätlos.

Tochter: „Mama, schau nur, Landraths haben Trauer, und die Kelli trägt blonde Haare.“

Abgewinkt.

Sie: „Du, Emil, mir hat heute Nacht geträumt, Du hättest mir einen prächtigen Schmuck geschenkt.“

Er: „Na, so was würde mir nicht im Traum einfallen!“

Vexirbild.



Wo ist der Diener?